

Vathsala Aithal

Ein feministischer Blick auf Wasser Das Beispiel Indien

»Wasser ist Leben.« Dieses vielbemühte Wort könnte in nicht allzu ferner Zeit politische, ökonomische und soziale Brisanz erhalten. Bereits jetzt kaufen multinationale Konzerne Mineralwasserquellen auf, und es ist die Rede von möglichen Kriegen um das knappe Gut. Dabei könnte durch die globale Erwärmung auch der Wasserkreislauf - der Weg des Wassers zwischen See, Luft und Land - sich beschleunigen, und die Wasservorräte könnten sich verändern. Schon seit Jahren erlebt Cherrapunji in Indien - mit 1200 cm Niederschlägen pro Jahr der regenreichste Ort weltweit - alljährlich Dürreperioden! In weiten Teilen der Welt sinkt bereits heute der Grundwasserspiegel, da mehr Grundwasser verbraucht wird als sich auffüllt. Die Zerstörung des Wasserkreislaufs wird wiederkehrende Dürren und langfristig eine zunehmende Desertifikation zur Folge haben. Dabei waren groben Schätzungen zufolge bereits 1984 mehr als ein Drittel der Erdoberfläche und ein Fünftel der Weltbevölkerung von Desertifikation bedroht. Bisher eine Selbstverständlichkeit, wird Wasser in vielen Regionen zum kostbaren Naß werden. Das vorhandene Wasser wird zu 65% in der Landwirtschaft verbraucht, die damit noch vor der Industrie und den Städten rangiert. Die Steigerung der Nahrungsmittelproduktion erfolgt vor allem über Ertragssteigerungen, wobei die Bewässerung der wichtigste Faktor ist (Postal 1994). Das »Wunder« der Grünen Revolution wäre ohne intensive Bewässerung nicht denkbar.

Auf dem »Erdgipfel« in Rio im Jahre 1992 stand »Wasser« nicht einmal auf der Tagesordnung. Geschlechtsspezifische Aspekte fanden hingegen, bedingt durch den Druck der Frauen aus NGOs in den Abschlusßdokumenten einen gewissen Niederschlag. Das Wissen der Frauen (vor allem im Süden) um den Ressourcenschutz wurde anerkannt, und in einem eigenen Kapitel der Agenda 21 wurde ihre Partizipation auf allen Ebenen und in allen Bereichen gefordert. Darüberhinaus hatten Frauengruppen bereits im Vorfeld nach einer umfassenden Analyse der Zusammenhänge von Wirtschaft, Politik und

Umweltzerstörung eine neue Moral des Produzierens, Handelns und Konsumierens gefordert. Fünf Jahre nach Rio rückt Wasser zwar ins Blickfeld und Regierungen diskutieren ein Aktionsprogramm »Water 21«; aber im Gegensatz zur neugewonnenen Relevanz des Wassers gerinnt die Erklärung über die Partizipation von Frauen zum bloßen Lippenbekenntnis. Kaum ein Staat, der auf der Rio-Nachfolgekonferenz im Juni diesen Jahres von der wirklich erfolgreichen Umsetzung des »Frauen«-Kapitels auf nationaler Ebene berichten konnte. Und angesichts der Globalisierung der Wirtschaft rücken die von den Frauen eingeklagten neuen Prinzipien der ressourcenschonenden Produktion und Konsumtion in weite Ferne.

Aber es ist nicht so, daß »Frauen« kein Thema wären. In der Diskussion der internationalen Entwicklungsbürokratie um Desertifikation, z.B. im Sahel, werden Frauen thematisiert, allerdings als Ursache des Problems: »Durch Frauen entsteht Desertifikation. Sie holzen ab und sie produzieren Kinder.« Weder in der entwicklungspolitischen noch in der feministischen Debatte noch in den Diskussionen um nachhaltige Entwicklung wird analysiert, wie Frauen in ihren produktiven und reproduktiven Tätigkeiten von Desertifikation und Wassermangel betroffen sind. Bei der Suche nach Lösungsansätzen oder gar Handlungsoptionen führt der Weg durch eine Wüstenlandschaft.

Die Ökologie-Debatte in Indien thematisierte zwar bereits zu Beginn der 80er Jahre die massive Umweltzerstörung und deren soziale Folgen. Der Umweltbericht des Center for Science and Environment stellte heraus, daß von der ökologischen Zerstörung im allgemeinen und vom Wassermangel im besonderen arme Frauen in den ländlichen Regionen ganz unmittelbar betroffen sind (CSE 1985). Im Rahmen der »Wasserdekade« wurde sogar staatlicherseits die geschlechtsspezifische Dimension des Problems wahrgenommen und festgestellt, daß »der Wassermangel nicht so akut wäre, wenn Männer es wären, die Wasser holen müßten« (CWDS 1990, 29). Auf der Ebene der Problemlösungen gehen aber sowohl die Frauen als auch das Problem selbst verloren: Der 200 Seiten umfassende Gesamtplan der indischen Regierung im Rahmen der internationalen Trinkwasserdekade (1982-90) enthielt nach Shiva (1988) zwar sämtliche Angaben für den Bedarf an technischer Ausstattung, an Elektrizität, Fachpersonal u.ä., was fehlte, waren jedoch Angaben über die für diesen Zeitraum notwendige Wassermenge zum einen und das Wissen der Frauen als Wasserexpertinnen zum anderen. In Lösungsansätzen der Ökologiebewegung geraten die Geschlechterverhältnisse ebenfalls aus dem Blickfeld. So wächst hier zwar die Einsicht, daß Lösungen zur Behebung der Umweltzerstörung nicht beim Wald, sondern beim Wasser ansetzen müssen (CSE 1991); bei den Vorschlägen zu einem partizipatorischen Ansatz der Regenerierung des dörflichen Ökosystems bleiben die Geschlechterverhältnisse jedoch unangetastet!

Ziel dieses Beitrages ist es, die gegenläufigen Diskurse um Frauen und Wasser zusammenzuführen. Die geschlechtsspezifische Dimension der Wasserproblematik soll am Beispiel Indiens diskutiert werden. Nach einer historischen Analyse werden die modernisierungsbedingten Ursachen des Wassermangels im Kontext der Zerstörung des gesamten Ökosystems und die spezifische Betroffenheit von Frauen in ihren konkreten Lebenszusammenhängen dargestellt.¹ Anschließend werden Ansätze zur Behebung des Wassermangels sowie einige politische Visionen und Handlungsansätze von Frauen selbst diskutiert. Den analytischen Rahmen bildet der gender-needs-Ansatz von Moser (1992), die zwischen den praktischen und strategischen Bedürfnissen unterscheidet und fordert, daß Entwicklungsmaßnahmen nicht nur die praktischen Bedürfnisse abdecken, sondern auch Geschlechterverhältnisse verändern müssen. *Praktische* Gender-Bedürfnisse erwachsen aus der konkreten Lebens- und Arbeitssituation von Frauen. Frauen im Süden benennen aus ihrer Alltagserfahrung heraus die Nahrungs- und Wasserversorgung, Erziehung und Gesundheitsfürsorge als ihre unmittelbaren, praktischen Gender-Bedürfnisse. Diese stellen aber die Geschlechterverhältnisse selbst nicht in Frage. Maßnahmen zur Deckung der praktischen Gender-Bedürfnisse - wie etwa technische Ausstattung, Beratung, Training und Kreditprogramme - sind von kurzer Dauer, in der Regel stützen sie die bestehende geschlechtsspezifische Arbeitsteilung. *Strategische* Gender-Bedürfnisse setzen an der untergeordneten Stellung der Frauen in der Gesellschaft an. Sie zielen auf die Beseitigung der sozialen Ungleichheit zwischen den Geschlechtern ab. Dies beinhaltet die Abschaffung der geschlechtsspezifischen und -hierarchischen Arbeitsteilung, Beseitigung der Diskriminierung in Wirtschaft, Politik und Recht; Abschaffung sexistischer Gewalt, Zugang zu Land- und Besitzrechten, sexuelle Selbstbestimmung, Teilhabe an Entscheidungsprozessen. Die Befriedigung der praktischen und strategischen Bedürfnisse können zum »Empowerment« (der Machtbildung) von Frauen beitragen. Die Unterscheidung in praktische und strategische Geschlechterbedürfnisse hat sich als Planungsinstrumentarium in vielen Entwicklungsorganisationen durchgesetzt.

1. Wasserwirtschaft und Entwicklungsstrategie in Indien

Indien ist noch immer eine agrarische Gesellschaft, mehr als 70% der Bevölkerung leben auf dem Lande, hiervon ca. $\frac{3}{4}$ von der Landwirtschaft. Wasser ist eines der wichtigsten Elemente agrarischen Wirtschaftens. Von zentraler Bedeutung sind Trinkwasser und Bewässerungswasser. Um die

1 Auf die theoretische Kontroverse über die Bezüge von Frauen und Natur im indischen Kontext bin ich bereits an anderer Stelle eingegangen (vgl. Aithal 1995). Zum materiellen Bezug von Frauen zu ihrer Umwelt vgl. Agarwal (1991) und Mies/Shiva (1995).

Wasserversorgung sicherzustellen, wurden über Jahrhunderte die Niederschläge, die größtenteils als Monsunregen im Zeitraum von drei Monaten fallen, optimal genutzt. Es bildeten sich verschiedene Systeme zur ökologischen Wassergewinnung und -konservierung und der Wasser»ernte«. Frauen spielten dabei in der Vergangenheit nicht nur in der Landwirtschaft, sondern auch beim Erosionsschutz eine zentrale Rolle (Shiva 1988).

Aufgrund der Bedeutung des Wassers entwickelten sich ausdifferenzierte Techniken der Wassergewinnung und -verteilung (Mukundan 1988). So überlebten über Jahrhunderte die Tank-Systeme in Südindien: sie bestehen aus einer einzigen Serie von mehreren Hundert - nicht selten über Tausend - Reservoirs, die miteinander verknüpft sind. Sie bilden eine fortlaufende Kette von Anlagen, wodurch im Einzugsgebiet in Zeiten der Dürre kein einziger Tropfen Wasser und in den normalen Perioden nur wenig Wasser verlorengeht. Noch heute spielen die Tank-Systeme vor allem in der Bewässerung eine zentrale Rolle, in einigen Regionen werden immer noch mehr Flächen mit Tank-Systemen als mit modernen Methoden bewässert (Shiva 1991, 188).

Wasser hat nicht nur als Wirtschaftsfaktor Bedeutung. Die Nutzung wurde und wird z.T. über politische Aushandlungsmechanismen geregelt. Ebenso werden soziale Differenzierungen in Form von Rein-Unrein-Schemata und Kastenunterschiede über Wasser aufrechterhalten. Wasser ist keineswegs ein neutrales Element, sondern hat ökonomische, politische, soziale und symbolische Bedeutung! Ich vertrete die These, daß Wasser ein *Strukturelement* der indischen Gesellschaft ist, und daß die Wasserwirtschaft in die Gesellschaftsstruktur verwoben ist. Dabei folge ich aber nicht der Beschreibung der indischen Gesellschaftsformation mittels Kategorien wie »asiatische Produktionsweise«, »hydraulische Gesellschaft« oder »orientalische Despotie«. Vor allem Wittfogels (1962) zentrale These, daß die Kontrolle über Wasser Macht und Kontrolle über die Menschen bedeutet und Marx' These über die Stagnation in der Entwicklung der indischen Gesellschaft aufgrund der orientalischen Despoten haben bisher die Diskussion bestimmt. Neuere Studien widerlegen diese Thesen, womit sich ein Paradigmenwechsel abzeichnet (Sengupta 1988; Mukundan 1988):

»Wittfogel und vor ihm Marx nahmen die hydraulische Gesellschaft als eine Realität wahr, die über Tausende von Jahren in asiatischen Zivilisationen vorgeherrschet hat. Sie nahmen an, daß die Durchdringung des dezentralisierten Netzwerks von Bewässerungssystemen mit einer zentralisierten Macht verbunden war und daß bestimmte Individuen, die die Flußgewässer eroberten, sich in eine Machtelite *verwandelten*. Was Marx und Wittfogel jedoch aus der Ferne nicht wahrzunehmen vermochten, war, daß die Bewässerungssysteme in Indien durch miteinander *kooperierende Gemeinschaften* und nicht durch herrschende Bürokratien bewirtschaftet wurden, und daß *dezentralisierte* Instandhaltung und Nutzung - und weniger zentralisierte Kontrolle - Charakteristikum der alten Bewässerungssysteme Indiens waren« (Shiva 1991, 192, Herv. i. Orig.).

Sengupta hat herausgearbeitet, daß die Rationalität der Bewässerungssysteme auf jahrhundertelangen, von vielen Generationen gesammelten Erfahrungen beruhen. Er widerlegt die Wittfogelsche These, indem er nachweist, daß die Systeme aus einem enggeknüpften Netz von Mikro-Projekten bestanden und Bau, Instandhaltung, Zuweisung und Konfliktlösung unter den Nutzern jedes dieser Kleinprojekte *lokal* geregelt wurde. Entgegen der Stagnationsthese kennzeichnete Flexibilität diese Bewässerungssysteme. So konnte die Fruchtfolge jährlich geändert werden, je nach der Verfügbarkeit des Bewässerungswassers. Lokale Wasserressourcen unter lokaler Kontrolle und lokale Entscheidungen über die Art der Nutzung der landwirtschaftlichen Flächen bedeuteten weniger Risiken und höhere Planungssicherheit.

Exkurs: der historische Prozeß der Enteignung und die Folgen

Mitte des 19. Jahrhunderts wurden nur ca. 20% der Landfläche landwirtschaftlich genutzt. Die genutzte Fläche befand sich in Privatbesitz. Die restlichen 80% - Wasser, Wald und Weideland - war Gemeineigentum, das für das Überleben der Mehrheit der Bevölkerung eine wichtige Rolle spielte.² Die Nutzung des Wassers galt als ein Nießrecht, ein »natürliches« Recht, das nicht in der Hoheit des Souveräns oder Staates lag und somit auch nicht vergeben werden konnte. Lokal differenzierte Rechtssysteme regelten nicht nur die gemeinschaftliche kasten- und gruppenspezifische Nutzung des Gemeineigentums, sondern auch die Regelverletzungen. Zahlreiche Studien belegen, daß die gemeinschaftliche Nutzung ökologisch nachhaltig war (z.B. Guha 1988; Sengupta 1985).

Einschneidende Zerstörungen der Ökosysteme stehen weltweit im engen Zusammenhang mit dem westlichen Imperialismus. Nach Gadgil/Guha (1993, 116)

»wurde die Weltökologie durch den westlichen Kapitalismus, der während seiner Expansionsphase andere Ökosysteme zerstörte, grundlegend verändert: zunächst durch Handel, später durch Kolonialismus. Diese Interventionen haben nicht nur die sozialen, ökologischen und demographischen Charakteristika der Lebenswelten, denen sie aufgezwungen wurden, radikal umgeformt, sie stellten auch sicher, daß von den eingeleiteten Veränderungen vornehmlich Europa profitieren würde.«

Neben der Kolonialisierung trug auch die weltweite Kontrolle über Mineralien, Pflanzen und Tiere entscheidend zum industriellen Wachstum in den Metropolen bei. Die Eroberung der »Neuen Welt« erfolgte nicht nur durch Waffen, sondern auch durch Unkraut, Tiere und Krankheiten, die letztlich sowohl die einheimische Bevölkerung als auch die Ökosysteme vernichteten. Selbst Regionen, Bäume, Tiere und Landstriche wurden umbenannt, (nicht immer nachhaltige) landwirtschaftliche Techniken und Methoden eingeführt, die noch heute vorherrschen. Gesellschaften wie die in

2 Dabei waren die Rechte innerhalb des Dorfes inklusiv, zwischen den Dörfern exklusiv.

China und Indien hingegen erwiesen sich aufgrund der Bevölkerungsdichte, Immunität gegen Krankheiten, ihren landwirtschaftlicher Technologien und sozio-politischer Organisationen widerstandsfähiger gegenüber dem ökologischen Imperialismus. Die Strategie für Indien beinhaltete zunächst die Entsendung militärischer Berater und Händler und seit dem 19. Jahrhundert sowohl indirekte als auch direkte Herrschaft. Die Zerstörung der Ökosysteme war hier zwar nicht *Instrument der Expansion*, jedoch machte der politische Sieg den uneingeschränkten Eingriff in das Ökosystem, der zugleich einen Eingriff in das Gefüge der indischen Gesellschaft bedeutete, erst möglich. Mit der Konsolidierung der Kolonialherrschaft - 1858 fiel Indien in die Hände der britischen Krone - setzten die Briten ihre Untertanen den Verführungen industriekapitalistischer Produktion und Konsumtion aus. Sie stellten auch sicher, daß der ökologische Wandel, den sie einleiteten, intensiviert und »nachhaltig« fortgesetzt wurde, und dies erst recht nach ihrem Rückzug. Der Kolonialismus als »ökologische Wasserscheide« (Gadgil/Guha 1993) läßt sich an dem Management und der Nutzung von Wald und Wassers exemplarisch darstellen.

Die »Commons« - Wälder, Wasserquellen und Gemeindeland - wurden zu Staatseigentum erklärt. Vor allem kommerzielle und fiskalpolitische Interessen legitimierten die Verstaatlichung und die ökologischen Interventionen. Um den Holzbedarf zunächst für den Schiffsbau, die Eisenschmelze und die Landwirtschaft in England zu decken, wurden große Waldgebiete einer entsprechenden Ausbeutung vorbehalten. Der Eisenbahnbau in Indien, der für den Transport der zu exportierenden Rohstoffe bestimmt war, zog ebenfalls massive Rodungen nach sich. So wurden in den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts jährlich ca. 1 Million Eisenbahnschwellen benötigt, wobei jede Schwelle eine Lebensdauer von nicht mehr als 12-14 Jahren hatte. Mit dem Holz eines Baums konnten gerade sieben Schwellen hergestellt werden. Bis in die 1890er Jahre, vor der Einführung der Kohle, wurde Holz auch zur Verfeuerung in den Lokomotiven verwendet. Darüber hinaus wurden Wälder gerodet, sowohl um Tee- und Kaffeeplantagen zu errichten als auch zur Gewinnung zusätzlicher landwirtschaftlicher Flächen, die die Steuereinnahmen erhöhen sollten. Zwar entwickelte der koloniale Staat die Idee einer »wissenschaftlichen« Waldwirtschaft, doch hatten kommerzielle Überlegungen Vorrang. Die Forstpolitik verwandelte ganze Waldstriche in Wüsten.

Die Enteignung des Waldes ging mit starken Einschränkungen der Gewohnheitsrechte der lokalen Bevölkerung einher. Das Recht auf Zugang wurde nur unter sehr restriktiven Bedingungen gewährt; Tausch und Verkauf von Waldprodukten waren durch die Inhaber der Rechtstitel verboten. Bei der sehr limitierten Gewährung von Konzessionen für das Holzfällen waren die Waldbewohner totaler Willkür ausgesetzt (Agarwal 1995).

Die Verstaatlichung der Gewässer diente ebenfalls der Steigerung der Steuereinnahmen der Kolonialmacht. Durch das Verbot der Salzproduktion aus salzhaltigen Seen und aus Meerwasser wurde der Salzhandel zum Monopol des kolonialen Staates. Die Einführung der Salzsteuern und die Prioritätssetzung auf Salzgewinnung aus Gewässern statt auf Gewinnung von Trink- und Bewässerungswasser, führte zur Verarmung der Bevölkerung. In Bengalen wurden die gut ausgebauten traditionellen Bewässerungssysteme beim Eisenbahnbau zerstört und durch moderne Systeme, ersetzt, für die dann Steuern zu bezahlen waren (Shiva 1991).

Die Kontrolle der Commons durch den Staat wurde in der nachkolonialen Zeit fortgesetzt, sie blieben Staatsmonopol. Die in der Kolonialzeit begonnene Ausbeutung der Wälder wurde intensiviert und die profitorientierte Forstwirtschaft ausgeweitet. Die Einschränkung des Zugangs der lokalen Bevölkerung zu Wasser, Wald und Weideland nahm ebenso zu wie die Belästigung, Ausbeutung und Kriminalisierung der Waldbewohner durch die Forstwächter (Agarwal 1995).

Das Wasserm monopol wurde ebenfalls aufrechterhalten, wobei der Staat die Instandhaltung der alten Wasserspeicher vernachlässigte und den modernen Wassergewinnungstechniken den Vozug gab. Das Management der Wasserquellen war nicht mehr mit der Nutzung verknüpft. Durch die staatliche Vernachlässigung verschlammten, versalzten oder versiegten die traditionellen Teiche, Brunnen und andere Wasserspeicher.

* * *

Nach der Unabhängigkeit im Jahre 1947 setzte der indische Staat die Kolonialpolitik fort und folgte dem Konzept der nachholenden Entwicklung. Die staatlichen Bemühungen konzentrierten sich primär auf den industriellen Sektor. Im ersten Fünfjahresplan (1951-56) wurde ein nationaler Entwicklungsplan aufgestellt, welcher der verarbeitenden Industrie und der Energiegewinnung Priorität erteilte. Die besonders unter Nehru forcierte rasche Industrialisierung unter Vernachlässigung der kleinbäuerlichen Landwirtschaft führte zu Mammutprojekten wie riesigen Staudämmen, Häfen und großindustriellen Anlagen, die auch Vorgaben für die Verwendung, Verteilung und Verwaltung des Wassers nach sich zogen.

Das Modernisierungsprojekt kann in Indien sowohl im industriellen als auch im agrarischen Sektor beachtliche »Erfolge« vorweisen. Die industrielle Produktion stieg jährlich im Durchschnitt um 5-9%, wobei ca. 70% der - auch aus Wasser - gewonnenen Energie an die Industrie abgeführt wurde. Durch massive Investitionen in große Bewässerungsprojekte konnte etwa die Hälfte der landwirtschaftlich nutzbaren Fläche bewässert werden. Die bisher verfolgte Entwicklungsplanung hat jedoch nicht in dem Maße ge-

griffen: Bis 1979 waren erst 14% der privaten Haushalte mit Elektrizität versorgt, die den Privilegierten zugutekommt. Die bereits seit dem ersten Fünfjahresplan angestrebte Wasser- und Energieversorgung wird selbst nach Berechnungen staatlicher Forschungsinstitute nicht einmal im Jahre 2025 erreicht sein. Die Maßnahmen zur Bewässerung gehen an den breiten ländlichen Bevölkerungsgruppen vorbei.

Das Industrialisierungsprojekt hat in seinen Einzelkomponenten zwar einige Erfolge aufzuweisen, es hat jedoch auch gravierende soziale und ökologische Folgen. Die »Grüne Revolution« war zwar erfolgreich im Sinne einer Ertragssteigerung beim Anbau von Weizen und Reis, zwang aber insbesondere die Kleinbauern, sich wegen der kapitalintensiven Produktionsmethoden zu verschulden oder sogar ihr Land zu verkaufen. Die Einführung von großflächigen Monokulturen, Hohertragssorten und hoher Wasserverbrauch führten in weiten Teilen zu Bodenerosion, Verschlammung, Versalzung, Dürre und Desertifikation. Ähnliche ökologische Konsequenzen haben Mega-Staudammprojekte wie z.B. das bis vor kurzem von der Weltbank forcierte Vorhaben am Fluß Narmada³. Durch die Expansion der chemischen Industrie sind nicht nur die Oberflächengewässer, sondern auch das Grundwasser verschmutzt. Die massive Abholzung der Wälder durch die Holzindustrie zur Erfüllung der Bedürfnisse der Mittelklasse und der Nachfrage aus dem Ausland einerseits und wasserintensive Aufforstungsprogramme z.B. mit Eukalyptus haben das ökologische Gleichgewicht zwischen Wald, Boden und Wasser zerstört. Die Bilanz: Nach Satellitenaufnahmen sind lediglich noch 19,5% des Landes bewaldet. Offiziellen Angaben zufolge waren bereits 1980 56,6% des Landes von Umweltproblemen betroffen, vor allem Wasser- und Winderosion. Über 60% der Fläche gilt als minderwertiges Land (CSE 1991). Bei Kanal-Projekten gingen die Hälfte der bewässerbaren Landflächen aufgrund von Verschlammung verloren. Es wird geschätzt, daß sich die von periodischen Überschwemmungen betroffene Fläche verdoppelt hat. Und die Fruchtbarkeit des Bodens ist durch die übermäßige Nutzung von chemischen Düngemitteln zurückgegangen (Agarwal 1995).

Aus der Sicht der Betroffenen stellen sich die »Erfolge« der Modernisierung folgendermaßen dar:

- fehlendes Wasser, Brennmaterial und Waldprodukte,
- erschwerte Beschaffung von Trinkwasser,
- Gesundheitsschäden durch verschmutzte Gewässer,
- Verlust der Lebensgrundlage der FischerInnen durch erhöhtes Fischsterben in den Gewässern,

3 Vgl. zu den ökologischen und sozialen Auswirkungen dieses Projektes Baviskar (1995) und Weißen (1996).

- Verlust des Lebens bzw. der Lebensgrundlage durch die sich jährlich verschlimmernden Überflutungen nach den Monsunregen,
- Vertreibung durch Staudammprojekte und Verlust der Lebensgrundlage bis hin zu Genozid.

Vor allem arme Menschen sind von diesen ökologischen Folgen betroffen. Mehr als die reiche Bevölkerung waren und sind sie von den Commons abhängig. Die sozialen Auswirkungen der ökologischen Zerstörung durch *Verstaatlichung* auf arme Menschen verstärkten sich durch den parallelen Prozeß der *Privatisierung* in nachkolonialer Zeit: Immer mehr Commons gelangten in private (männliche, reiche) Hände. Dabei spielten verschiedene Prozesse eine Rolle: die Commons wurden vom Staat an einzelne, reiche Dorfbewohner verkauft, die illegale Landnahme der reichen Bauern wurde mit der Zeit legalisiert, Wälder wurden an private Händler für die kommerzielle Ausbeute versteigert. Schließlich wurden - vor allem in Wahlkampfzeiten - Teile der Waldflächen und des Weidelandes an die Marginalisierten zur landwirtschaftlichen Nutzung versteigert. Aber häufig mußten sie dann aufgrund hoher Verschuldung wieder an die reichen Bauern verkaufen, so daß letztlich diese die Nutznießer waren. Im Ergebnis sind nach einer Studie von Jadha (1986) in 7 Bundesstaaten zwischen 1950 und 1984 die dörflichen Commons um ca. 45% zurückgegangen und die Landvergabe kam in 16 von 19 Distrikten eher den Reichen zugute. Arme Menschen sind demnach als Kollektiv die Verlierer, und haben als Individuen nur wenig profitiert.

Schlimmer verhält es sich noch mit dem Wasser. Wenn Grundwasser durch Rohrbrunnen angezapft wird, verschärft es die soziale Ungleichheit in der Verteilung einer Gemeinschaftsressource unterhalb der Erde. Rohrbrunnen sind überwiegend in den Händen von reichen Bauern; in vielen Gegenden sind die nicht sehr tiefen Brunnen der armen Bevölkerung weitgehend ausgetrocknet. In einigen Regionen ist auch die Bodenfeuchtigkeit der Landparzellen von Armen zurückgegangen.

2. Die Partizipation der Frauen im Modernisierungsprozeß

Der Ausschluß der Frauen des Südens aus dem Modernisierungsprozeß durchzieht die verschiedenen entwicklungspolitischen Konzepte. Als ungenutzte Ressource »Frau« und als Defizitwesen galt es, sie im Rahmen von Frauenförderprogrammen überhaupt erst zu entwickeln. Dabei war

»die zunehmende 'Unterentwicklung' der Frauen nicht die Folge ungenügender und unangemessener 'Partizipation' und 'Entwicklung', sondern gerade ihrer erzwungenen und 'asymmetrischen Partizipation', bei der sie die Kosten tragen müssen und von den Gewinnen ausgeschlossen waren« (Shiva 1995, 105, Herv. V.A.).

Die Frauen wurden weder gefragt, ob sie in den Modernisierungsprozeß eingebunden werden wollen - und wenn ja, wie, in welchem Umfang und in welcher Geschwindigkeit - noch wurden ihre kritischen Stimmen gehört. Im folgenden sollen die verschiedenen Formen dieser unzureichenden Partizipation dargestellt werden.

In die landwirtschaftliche Produktion sind Frauen in hohem Maße eingebunden, wobei Umfang und Ausmaß von der klassen- bzw. kastenspezifischen Zugehörigkeit, abhängt. Ob in der Subsistenzwirtschaft, in der kommerziellen Landwirtschaft, oder im Wanderfeldbau, in allen diesen Bereichen ist ihr Arbeits- und Zeitaufwand höher als derjenige der Männer. 80% aller erwerbstätigen Frauen arbeiten in der Landwirtschaft. 55-66% der gesamten landwirtschaftlichen Arbeit wird von Frauen geleistet, wobei dies regional auch bis zu 80% sein kann (Venkateswaran 1995).

Die Grüne Revolution hat sich nachteilig auf die Frauen ausgewirkt. Sie führte nicht nur zur Zunahme chemischer Inputs für die neuen Hochertragsorten, sondern auch zum Aufbau einer intensiven - elektrisch betriebenen - Bewässerung. Die Verdrängung der manuellen Bewässerung, die auf Wasser«ernte«techniken beruhten, führte zum Ausschluß der Frauen aus den Bewässerungsaktivitäten. Die elektrifizierte Bewässerung wurde fast zum Monopol der Männer. Für Landlose und Kleinbauern haben sich durch die modernisierte Bewässerungslandwirtschaft nur zu einem geringen Teil neue Einkommensmöglichkeiten eröffnet; aber sowohl den Klein- wie den Mittel- und Großbäuerinnen hat der jetzt möglich gewordene Mehrfachenbau zusätzliche Arbeit auf dem Feld und im Haus gebracht.

Frauen sind auch unmittelbar von der mit der Bewässerungswirtschaft verbundenen Überausbeutung des Grundwassers betroffen. Nach der Dürre von 1972 im Bundesstaat Maharashtra vergab die Weltbank zur Behebung des Wassermangels, aber auch um die kommerzielle Bewässerung zu forcieren, Kredite für die Bohrung von Rohrbrunnen. Als Resultat verdreifachte sich im Land der mächtigen »Zuckerbarone« in den folgenden 10 Jahren der Anbau des wasserintensiven Zuckerrohrs, was den Einfluß der Zuckerbarone in der Politik noch verstärkte; dieser Prozeß ging jedoch auch mit einem immensen Verbrauch an Grundwasser einher: Zuckerrohr wird zwar nur auf 2-3% der bewässerten Fläche angebaut, verbraucht aber das 8-fache jeder anderen bewässerten Feldfrucht und 80% des gesamten Bewässerungswassers. Die durch die Zunahme der Rohrbrunnen erfolgte Überausbeutung hatte die Austrocknung von Tausenden von weniger tiefen Brunnen zur Folge - und damit auch Mehrarbeit für Frauen als Versorgerinnen von Trinkwasser.

Wassermangel wirkt sich besonders auf die Armen aus und hier vor allem auf die Frauen. Die komplexen Wirkungszusammenhänge lassen sich in

Anlehnung und Erweiterung des Schemas von Agarwal (1991) im einzelnen in folgenden Dimensionen beschreiben:

Zeit: Für die Tätigkeit des Wasserholens ist ein höherer Zeitaufwand erforderlich, wobei sich die Situation in Dürrezeiten besonders in den ariden und semi-ariden Regionen erheblich verschärft. Im allgemeinen variiert die Zeit zwischen 1,5 und 4 Stunden pro Tag, in der Wüstenregion von Rajasthan müssen Frauen nicht selten bis zu 6 km bis zur nächsten Wasserquelle gehen. Wassermangel bedeutet gleichzeitig auch Mehrarbeit beim Sammeln von Brennholz und Viehfutter, das jetzt seltener geworden ist. Die gesellschaftliche Stellung bestimmt auch den Umgang mit Zeit: Wenn nach dem Versiegen der Flüsse und Brunnen nur eine Wasserquelle im Dorf bleibt, sind es Frauen der unteren Kasten, die über Stunden Schlange stehen und warten müssen, bis die Frauen der höheren Kasten ihre Krüge aufgefüllt haben. Vom Fluß Narmada umgesiedelte Frauen waren in ihrem neuen Wohnort, wo der Fluß extrem verschmutzt war, gänzlich von den privaten Brunnen der wohlhabenderen Familien abhängig. Umsiedlungen im Rahmen von großen Staudammprojekten gehen mit dem Verlust der Ressourcenbasis der Commons und weiteren Wegen für die Frauen einher (Thukral 1996).

Arbeitsökonomie: Der erhöhte Zeitaufwand für das Beschaffen von Wasser, Brennholz und Viehfutter zieht auch eine Änderung der Arbeitsorganisation nach sich. Tätigkeiten müssen aufgespalten werden, so das - häufig mehrmalige - Holen von Trinkwasser vom Dorfbrunnen, das Waschen der Wäsche und der Tiere am Fluß. Gefragt ist die Fähigkeit zur rationelleren und effizienteren Integration von mehreren Tätigkeiten und Arbeitsschritten und somit das Talent der Frauen als Haushaltsmanagerinnen.

Einkommen: Der Rückgang der Wasservorräte ist mit der massiven Abholzung der Wälder, die für die Frauen eine gewisse Existenzgrundlage darstellten, verbunden. Das ohnehin geringe Einkommen durch den Verkauf von »kleinen Waldprodukten« wird durch die Entwaldung erheblich reduziert. Besonders in Bergregionen, in denen Frauen aufgrund der Migration der Männer die Bearbeitung der Felder übernehmen und damit Mehrarbeit haben, verringern sich die Einnahmen aus dem Anbau aufgrund der sich verschlechternden Bodenbedingungen und Bewässerungsmöglichkeiten. Bei einer Umsiedlung in eine Region ohne Möglichkeit zum Weiden muß Viehfutter auf dem Markt erworben werden, wodurch Geld für andere Ausgaben fehlt.

Ernährung: Wo Wasser, Weideland und Wälder verschwinden, fehlt ein großer Teil der Nahrungsgrundlage. Besonders die Entwaldung stellt eine Einschränkung der Nahrungsquelle dar und erschwert gleichzeitig das Sammeln von Brennmaterial. Der Verzehr von Halbgarem oder gar Rohem, da Feuerholz und Wasser fehlen, führt zu einer Verschlechterung der

Ernährungssituation insbesondere der Frauen. Wegen der geschlechtsspezifischen Diskriminierung innerhalb der Familie nehmen Frauen die durch die Mehrarbeit notwendig gewordenen zusätzlichen Kalorien nicht auf, was ihren Gesundheitszustand verschlechtert.

Gesundheit: Zusätzlich zu den Gesundheitsschädigungen aufgrund von mangelhafter Ernährung sind arme Frauen aufgrund der ihnen zugewiesenen Reproduktionsaufgaben wie das Waschen der Wäsche und der Tiere in den von Düngemitteln und Pestiziden verschmutzten und verseuchten Gewässern viel stärker den wasserbedingten Krankheiten ausgesetzt als Männer. Im Falle einer Erkrankung der Familienmitglieder durch verschmutztes Wasser fällt die Gesundheitsverantwortung auf die Frauen zurück.

Soziale Netze: Frauen bauen über Jahre hinweg soziale Netze in der Verwandtschaft und der Nachbarschaft auf. In Krisenzeiten können sie auf diese Netze zurückgreifen. Gehen diese Netze aber bei Umsiedlungsmaßnahmen verloren, verlieren die Frauen damit auch einen Großteil der Verhandlungsmacht innerhalb der Familie.

Erfahrungswissen: In der Subsistenzlandwirtschaft, die besonders in ariden Zonen auf die nachhaltige Nutzung von Wasser angewiesen war, gaben Frauen ihr Wissen über die verschiedenen Techniken der Ernte, Reinigung, Desinfizierung und Konservierung von Wasser an ihre Töchter weiter. Mit dem Verschwinden der Wälder und Wasserquellen droht dieses Wissen und die damit verbundene Wissensmacht verloren zu gehen.

Unter den produktiv arbeitenden Frauen trifft der Wassermangel besonders die Landarbeiterinnen und Kleinstbäuerinnen. Wenn landwirtschaftlich nutzbare Flächen zurückgehen, sind es vor allem Landarbeiterinnen und auf Lohnarbeit angewiesenen Kleinstbäuerinnen, die weniger Arbeit finden. Kleinbäuerinnen müssen sich verschulden, um weiter Land zu kaufen, oder Maschinen, um die Produktivität zu erhöhen. Landlosigkeit, zunehmende Verarmung, Verelendung, und Migration in die Ballungsräume sind die Folge. Mit der Zunahme von Frauen als alleinige Haushaltsvorstände ist zu rechnen.

In einer geschlechtsspezifischen Analyse wird deutlich, daß sich die Abnahme der Commons und der Verlust ihrer Kontrolle für arme Frauen besonders negativ auswirkt. Da die Commons die materielle Grundlage ihrer Produktions- und Reproduktionsarbeit darstellten, hatten sie für sie eine größere Relevanz als für die Männer. Die Verstaatlichung einerseits und die Privatisierung andererseits, die in der Konsequenz die staatliche Förderung der Reichen bedeutet, hat den Frauen buchstäblich das Wasser abgegraben. Sie verlieren ihren Subjektstatus und ihre Handlungsfähigkeit. Von den Vorteilen des Modernisierungsprozesses haben sie nur wenig profitiert, von den Nachteilen sind sie am schlimmsten betroffen.

3. Praktisch, stark und erfolglos: Wasserprojekte für Frauen

Wird untersucht, in welchem Maße Frauen an staatlichen Wasserprojekten partizipieren und welche Bedürfnisse in welchem Umfang abgedeckt werden, ergibt sich ein düsteres Bild. Trinkwasserversorgung und Bewässerung, vorher Gemeinschaftsaufgabe, wurden nach der Unabhängigkeit zur erklärten Staatsaufgabe. Obwohl die nationale Wasserpolitik die Trinkwasserversorgung zur höchsten Priorität erhob, standen de facto die Erfüllung der Bedürfnisse der Industrie, der Landwirtschaft und der Stromversorgung im Vordergrund. Heute verfügen nur ca. 40% der 5,6 Mio. Dörfer des Landes über eine ausreichende Trinkwasserversorgung, nur etwa 25% der ländlichen Haushalte sind mit einem Wasserhahn bestückt. In Bihar, dem am meisten von Dürre heimgesuchten Bundesstaat im Norden Indiens, haben gerade 4% der Haushalte eine eigene Trinkwasserleitung.

Wasserholen war immer schon eine Aufgabe der Frauen. Meist sind es junge Frauen zwischen 15-35 Jahren, denen die Aufgabe übertragen wird. Im Durchschnitt schleppen sie für einen Haushalt von 7 Mitgliedern 192 Liter Wasser pro Tag herbei. Das Wasserholen nimmt einen Großteil ihrer Energie in Anspruch, da sie auf einem einzigen Weg ein Gewicht von 14-25 kg auf sich laden. Die Übertragung auf das andere Geschlecht erfolgt, sobald Technologie im Spiel ist. Wenn weite Strecken zurückgelegt werden müssen, wird ein Tier für den Transport benutzt. Diese Tätigkeit wird dann vom Mann ausgeübt.

Um den Wassermangel zu beheben, wurden während der »Wasserdekade« seit 1986 staatliche Programme mit dem Ziel entwickelt, alle Dörfer mit einer Wasserquelle im Umkreis von 1,6 km auszustatten. Ein Schwerpunkt dieses Programmes in ländlichen Regionen lag in der Installation von Handpumpen. Zumindest auf dem Papier galt das Programm als erfolgreich, da großflächig Handpumpen installiert wurden, aber über die tatsächliche Betriebs- und Nutzungsfähigkeit sagt dies nicht viel aus.

Verschiedene Evaluierungen belegen, daß die Erfahrungen der Frauen nicht ganz so positiv waren: So floß nur zu unregelmäßigen Zeiten Wasser, häufig nur 1-2 Stunden am Tag, nicht selten sogar nur zweimal in der Woche. Frauen mußten längere Wege in Kauf nehmen, weil die Handpumpe an einem für sie ungünstigen Standort aufgestellt war. Kaputte Handpumpen wurden nicht repariert. Das Wasser wies Geschmacksveränderungen auf, es schmeckte nach Eisen und salzig. Frauen gaben, wenn noch traditionelle - nicht ganz so befriedigende - Quellen existierten, diesen den Vorzug. Im Ergebnis verweigerten die Frauen wenn möglich die Nutzung der Handpumpen, da diese an ihren Bedürfnissen vorbeigingen. Die von der Regierung eingesetzte Kommission zur Lage der Frauen im informellen Sektor kritisierte, daß dem Planungsteam, das über Standort, Budget und

Instandhaltung entschied, keine Frauen angehörten. Sie bemängelte auch grundsätzlich, daß Frauen, obwohl sie die Wasserträgerinnen sind, an der Planung und Implementierung von Maßnahmen zur Trinkwasserversorgung nicht beteiligt werden.

In einigen Fällen erhöhte sich die Arbeit der Frauen durch die Installation der Handpumpen sogar unmittelbar. Wurden früher verschiedene Tätigkeiten - wie Geschirrwaschen, Wäschewaschen, Baden, Tränken der Tiere - an der Wasserquelle selbst ausgeführt, mußte nun für jede dieser Aktivitäten Wasser herbeigetragen werden. Ging früher der Mann selbst zum Teich zum allmorgendlichen Bad, oblag es nun der Frau, erneut an der Handpumpe Schlange zu stehen und das Wasser für die Hygiene des Mannes herbeizuschaffen.

Die Geschlechterfrage kommt auch da in den Blick, wo der Staat weitere Arbeit auf die Frauen abwälzt. Die patriarchale Logik greift dann, wenn Maßnahmen der Beibehaltung des *status quo* dienen. Mit dem Argument, daß der Ausfall der Pumpen die Frauen am härtesten trifft und *die Männer im Dorf die Reparatur sowieso nicht sicherstellen werden*, wurden Handpumpen-Mechanikerinnen ausgebildet, die für ein kleines Entgelt Instandhaltung und Reparatur übernehmen sollten. Das Ziel war, neben der möglichen Erwerbsquelle, durch die Kontrolle über die Technologie die Frauen zu stärken. Erfahrungen in den verschiedenen Bundesstaaten belegen jedoch, daß weder die Ausbildung zufriedenstellend ist, noch daß ein Einkommen erzielt wird oder das Ansehen der Frauen in der Dorfbevölkerung steigt (Venkateswaran 1995).

Die Ausführungen machen deutlich, daß bei dem Handpumpenprogramm einmal das praktische Bedürfnis nach Wasser erfüllt wird. Was aber früher Gemeinschaftsaufgabe war, was der moderne Staat nicht leistet, das fällt in die Verantwortung der Frauen. Insgesamt wird die geschlechtliche Arbeitsteilung festgeschrieben, ja sogar verschärft.

Ebensowenig wie bei den öffentlichen Bewässerungsmaßnahmen sind Frauen bei den Bewässerungssystemen der Dorfgemeinschaft beteiligt, die Entscheidungen über Wasserverteilung, Kostenteilung, Instandhaltung und Mißbrauch durch einzelne Nutzer nach sich ziehen. Zur Klärung dieser Fragen sind in einigen Regionen Wassernutzungsvereinigungen gebildet worden. Hier sitzen fast ausschließlich Männer, selten Frauen, die alleinige Haushaltsvorstände sind. Aber aufgrund der sozialen Restriktionen ist es wahrscheinlich, daß auch sie durch männliche Familienmitglieder vertreten werden. Patriarchal organisierte Erbschaftsgesetze stellen sicher, daß Landtitel in männlicher Folge weitergegeben werden und die Mitgliedschaft in den Wasservereinigungen ist an Landbesitz gekoppelt.

Bei den privaten Bewässerungssystemen sind Frauen auf der Arbeitsebene eingebunden. Die geschlechtshierarchische Arbeitsteilung weist ihnen die

Wasserzuleitung, die Instandhaltung der Wasserwege und häufig das Graben von Wasserkanälen zu. Wenn es jedoch um Entscheidungen über die Zeiten und die Häufigkeit der Bewässerung geht, sind sie in hohem Maße von Verhandlungen mit den Männern abhängig. Die Entscheidungsmacht über das Wassermanagement bei der Bewässerung bleibt in Händen der Männer, obwohl Frauen häufig die Arbeiten ausführen, und verschiedene Studien belegen, daß das Wissen der Frauen über die Häufigkeit der Bewässerung einer Feldfrucht, die Wassertiefe auf den Feldern, die Drainagetechniken des überschüssigen Wassers etc. ebenso fundiert ist wie das der Männer (Venkateswaran 1995).

4. Integriert und partizipatorisch, aber ohne Frauen: Watershed Development

Eine moderne Form der Wasser»ernte« einerseits und der gemeinschaftlichen Planung, Nutzung und Management der natürlichen Ressourcen andererseits kommt im Gewand des »Watershed Development« daher (Doolittle/Magrath 1990). Aufgrund der oben ausgeführten ökologischen Zerstörung sind heute 42% der Fläche des Landes von Niederschlägen abhängig und von Dürre bedroht. Von den jährlichen Niederschlägen von 4000 Mrd Kubikmetern im Jahr fließt mehr als ein Viertel gleich ins Meer ab und reißt über 12.000 Mio Tonnen Erde mit sich (*Down to Earth. Science and Environment Fortnightly* 1995, Vol. 4, no 2, 15). Als Konsequenz sind neben zusätzlichen ökologischen Schäden wie Versalzung, Fluten, Sedimentierung und Unfruchtbarkeit des Bodens auch wirtschaftliche Verluste wie Ernteverluste zu verzeichnen. Vor diesem Hintergrund und der Tatsache, daß frühere Maßnahmen zur ländlichen Entwicklung sektoral isoliert voneinander durchgeführt wurden, wurde im Jahre 1993 ein flächendekendes Programm zur »Integrierten Entwicklung des Einzugsgebiets für regenbewässerte Gebiete« (Integrated Watershed Development Program) ausgerufen, das zukunftsweisend sein könnte, weshalb beträchtliche Mittel zur Verfügung gestellt wurden. Im Mittelpunkt steht das Einzugsgebiet eines Flusses, Sees oder Teiches, wobei sowohl die landwirtschaftlich nutzbare Fläche als auch die nicht nutzbare Fläche (Wald, Weideland) behandelt werden. Aus der Einsicht in frühere Fehler werden in dem integrierten Ansatz zur Verminderung von Bodenerosion nicht nur die unteren Hanglagen, sondern auch die oberen Hänge behandelt. Die verschiedenen Aktivitäten umfassen Maßnahmen zur Wiederherstellung verödeter Landstriche, Bodenkonservierung, Anlegen von Terrassen, Wasserkonservierung, Aufforstung und Weidelandentwicklung, Erhöhung der Bodenfeuchtigkeit und Erosionsschutz, Tierhaltung, Viehzucht etc. Pate standen hierbei Projekte der Weltbank in verschiedenen Teilen Indiens. Ziel ist nicht nur die Mini-

mierung des Wasserabflaufs, die Optimierung der Wassernutzung, sondern auch die Steigerung der landwirtschaftlichen Produktion.

Die Implementierung erfolgt im Idealfall durch miteinander koordinierte Aktivitäten der staatlichen Behörden in einer Untereinheit eines Einzugsgebietes (Mikro-Watershed). Zunächst besucht ein Team mit einem oder zwei technischen Experten und mit zwei staatlichen Vertretern die betreffenden Dörfer, analysiert die Bedürfnisse der Bevölkerung und führt einzelne Interviews mit verschiedenen Typen von Haushalten. Die ökologischen und ökonomischen Probleme werden - mit partizipatorischen Methoden - erfaßt, indem Diskussionen mit der Dorfbevölkerung geführt werden. Diese Aussagen und die eigenen Beobachtungen der Teams werden zusammen mit der Dorfbevölkerung auf eine Karte gezeichnet, in der die im Dorf zu behandelnden Bereiche dargestellt werden. Wichtige Themen sind auch Konflikte über die Nutzung der Ressourcen sowohl innerhalb eines Dorfes oder zwischen den Dörfern als auch über die Nutzung durch den Staat sowie institutionelle Formen der Konfliktlösung. Die DorfbewohnerInnen diskutieren die für sie denkbaren Problemlösungsmöglichkeiten und stellen mit dem Team auf der Grundlage ihrer verfügbaren Zeit, ihrer Mittel und den staatlichen Zuschüssen einen Aktionsplan auf (Doolette/ Magrath 1990). Da auf die Partizipation der Bevölkerung größter Wert gelegt wird, sind die wichtigsten Elemente des Programms (GOI 1993):

- Betonung lokalen Wissens, lokaler Erfahrung und Innovationen.
- Den Aktivitäten zur nachhaltigen Landnutzung liegen lokale Vorschläge und lokale Materialien zugrunde.
- Planung, Entscheidungsfindung und Implementierung erfolgt durch ein Watershed-Komitee, das von der Watershed-Vereinigung gewählt wird. Die Vereinigung besteht aus allen Haushalten der Dörfer in einem Einzugsgebiet; sie ist für das Monitoring, die Buchhaltung und die Konfliktlösung unter den NutzerInnen zuständig und betreut ca. 12 Projekte.
- NGOs stellen zusammen mit den Selbstverwaltungsgremien der lokalen Ebene die Zuweisung und Nutzung der Mittel, und die Bewußtseinsbildung sicher. Für die Beteiligung der NGOs werden zusätzliche Mittel bereitgestellt.
- Wenig entwickelte Einzugsgebiete haben Priorität; die Betonung liegt auf armen Gruppen in Form von Selbsthilfe- und NutzerInnengruppen.

Auf den ersten Blick scheinen diese Richtlinien ein Musterbeispiel für eine partizipatorische ländliche Entwicklung zu sein. Entscheidungen werden ebenso wie Mittelzuweisung und Kontrolle auf die lokale Ebene verlagert. Auch die Beteiligung von NGOs ist ermutigend. Die geschlechtsspezifische Dimension bleibt aber gänzlich ausgeblendet. Vorgesehen ist lediglich, daß die Frauen in den Watershed-Komitees »angemessen vertreten« sind (GOI 1993, Abs. 37).

In den Watershed-Projekten der Weltbank, die als Modell dienten, wird zwar betont, daß den Geschlechterverhältnissen in der ländlichen Entwicklung ein besonderes Gewicht zukommt, da es hauptsächlich Frauen sind, die Ackerbau betreiben; in der Förderpolitik schlägt sich dies allerdings nicht nieder. In den traditionellen »Frauen«-Sektoren Bevölkerungspolitik, Gesundheit und Ernährung wird »in Frauen investiert« (World Bank 1995, 3, 11f). In den durchgeführten Watershed-Projekten wurden zwar »Untergruppen« von Frauen gebildet, um »partizipatorische« Planung, Entwicklung und Implementierung des Projektes sicherzustellen. Aber im Ergebnis war die Partizipation auf das Management von Feuerholz- und Futtermittelressourcen sowie auf Aktivitäten zur Tierhaltung beschränkt (ebd., 16). Die *praktischen* Bedürfnisse werden z.T. erfüllt, die geforderte Erfüllung der *strategischen* Bedürfnisse oder gar Empowerment ist im Zuge der Implementierung aber verdampft!

Die Vermutung liegt nahe, daß Partizipation hier einen instrumentellen Charakter hat (vgl. Rahnama 1993), daß sie lediglich ein Mittel zur Produktionssteigerung ist. Das durch höhere Erträge gestiegene Einkommen kommt aber eher den Männern zugute: zahlreiche Studien belegen, daß Männer das Einkommen mehr für ihre persönlichen Bedürfnisse ausgeben, während Frauen fast das gesamte Einkommen für die Deckung der Grundbedürfnisse verwenden. Das Programm soll zwar ein integrierter Ansatz sein, auf die Geschlechterfrage wird aber genausowenig eingegangen wie auf die Besitzverhältnisse, so daß sich die Geschlechterungleichheiten im Hinblick auf die Einkommen weiter verschärfen dürften. Es fragt sich inwieweit die partizipatorischen Methoden lediglich dazu dienen, den Zugriff Außenstehender (staatlichen Planern, Entwicklungsexperten) auf das Wissen der lokalen Bevölkerung zu erleichtern. In Zeiten der Biotechnologie, des internationalen Agrobusiness, den geistigen Eigentumsrechten und der Biopiraterie wächst das Interesse an den lokalen Wissensbeständen der Kleinbauern. Sinha/Ghosh (1997) vermuten, daß es sich bei dem Programm um einen Ausverkauf an multinationale Konzerne handelt. Auch die zu Implementierung benötigten NGOs könnten von diesen oder dem Staat geschaffen worden sein.

5. Handlungsansätze und Visionen der Frauen

Wasser und andere ökologische Probleme waren bis vor kurzem einer der Schwerpunkte der Treffen der Frauenbewegungen und der Frauenforscherinnen in Indien. In den letzten Jahren drängen sich die Probleme der Globalisierung und des religiösen Fanatismus in den Vordergrund⁴. Allerdings

4 Zu den parallelen Entwicklungen beider Tendenzen in Indien vgl. Aithal (1993).

erzwingt die zunehmende Exportorientierung der Landwirtschaft und der Fischerei sowie die Ausrichtung der küstennahen Landwirtschaft auf großflächige Krabbenzucht eine Diskussion der Wasserproblematik im Kontext der Globalisierung. Verschiedene Ansätze mit unterschiedlichen Zielrichtungen sollen hier skizziert werden.

Die Teilnehmerinnen der Konferenz autonomer Frauenbewegungen klagten 1990 vor dem Hintergrund der Vertreibung durch das Narmada-Staudammprojekt das Recht auf Lebensraum und Lebensunterhalt ein und erteilten allen Entwicklungsprojekten, die Mensch und Umwelt zerstören, eine Absage. Sie kritisierten, daß diese Projekte an den Bedürfnissen der marginalisierten Gruppen der Gesellschaft, vor allem der Frauen vorbeigingen. Andere Frauen versuchten zu rekonstruieren, wie in ihrer Kindheit die Rechte über die Commons aussahen und diskutierten, inwieweit diese für die gegenwärtige Situation nutzbar gemacht werden können. Auch wurde gefragt, wie die Verantwortung für das Management der Ressourcen und ihre Nutzung miteinander verknüpft werden kann.

Daß im Gegensatz zu den oben angeführten Beispielen Projekte zur Errichtung von Handpumpen durchaus erfolgreich sein können, wenn Bewußtseinsbildung und kollektives Handeln Ausgangspunkt für Veränderungen sind, zeigen die Erfahrungen von Nirantar, einer feministischen NGO im Bereich der Frauenbildung. Zusammen mit Frauen aus dem von Dürre bedrohten Banda-Distrikt in Uttar Pradesh, die weder lesen noch schreiben konnten oder über technische Kenntnisse im herkömmlichen Sinne verfügten, stellten sie fest, daß die Hälfte der Handpumpen in ihrem Distrikt nicht repariert wurde. Daraufhin forderten sie von den Wasserbehörden, daß Frauen zu Handpumpen-Mechanikerinnen ausgebildet werden sollten, was als Ergebnis von Verhandlungen mit den (männlichen) Bürokraten und Mechanikern in Form von »Training on the job« zustandekam. Inzwischen sind einige dieser Gruppen selbst Trainerinnen und bilden Frauen auch in anderen Teilen des Landes aus. In ihren Dörfern haben sie - auch und gerade - bei Angehörigen der oberen Kasten an Ansehen gewonnen (Nirantar 1997a, 42):

»Zuerst als wir anfangen, lachte uns jeder im Dorf aus, wie wir (unterkastige V.A.) *kol*-Frauen eigentlich zu nichts anderem taugen als für langweilige Arbeiten in der Küche. Aber heute laden sie uns in ihre Häuser ein, bitten uns auf der Sitzbank Platz zu nehmen und bieten uns oft auch Tee an.«

Der Erfolg ist jedoch nur in dem Zusammenhang zu erklären, daß der Ausbildung selbst kollektive Lernprozesse vorausgegangen waren. Frauen stärkten sich gegenseitig, indem sie zusammen mit den Mitarbeiterinnen von Nirantar ihre persönliche Lebenssituation und ihre Erfahrungen im öffentlichen und privaten Leben im Hinblick auf Geschlecht, Kaste und Klasse analysierten. Konflikte, die aufgrund der Überschreitung traditio-

neller Normen mit den Männern in Familie und Dorf entstanden, wurden gemeinsam diskutiert und angegangen. Erst nach diesem Prozeß des »Empowerments« kristallisierte sich die Forderung nach Wasser und der eigenständigen Behebung von Schadensfällen heraus. Diese Erfahrungen lassen es fraglich erscheinen, ob die Trennung zwischen praktischen und strategischen Bedürfnissen tatsächlich so eindeutig ist. Auch stellt sich die Frage, ob Empowerment erst nach der Erfüllung der praktischen und strategischen Bedürfnisse erfolgt oder ob es nicht vielmehr den ersten Schritt zur Erfüllung dieser Bedürfnisse darstellt.

Eine radikale Abkehr von der rohstoffintensiven Industrieproduktion fordert die feministische Sozialwissenschaftlerin Cchaya Datar. Ziel ihres Ansatzes ist die Gleichheit zwischen den Geschlechtern und Klassen zum einen und Dezentralisierung zum anderen. Ökologische Organisationsgrundlage sind kleine Ökosysteme und Watersheds, organische Landwirtschaft, die Regeneration der Wälder und die Verwendung von - arbeitsintensiver - Biomasse bei verschiedenen Infrastrukturmaßnahmen. Sie spricht sich für eine Subsistenzproduktion aus, wobei die Produktion der Nahrungsmittel vor Ort, kleinräumige Vermarktungsstrukturen, größere Nähe zwischen Direkterzeuger und Endverbraucher zentrale Eckpfeiler sind. Ihre Forderungen nach sozialer Gerechtigkeit beinhalten die gerechtere Verteilung der Commons unter Frauen und unter Landlose. In Datars Ansatz werden die Tätigkeiten der Frauen zu zentralen Aktivitäten, was den Zugang zu wichtigen Produktionsbereichen ermöglicht.

Im rechtlichen Bereich gewinnen Initiativen, die vom Watershed-Development und von der Pani-Panchayat Bewegung (lokale Wasserselbstverwaltung) ausgingen, an Bedeutung; praktische und strategische Bedürfnisse werden hier miteinander verknüpft. Bei der Verteilung des neugewonnenen Wassers ist nicht Landbesitz ausschlaggebend, sondern die Zahl der Haushaltsmitglieder. Ökologische und soziale Nachhaltigkeit sind wichtige Prinzipien dieser Bewegungen. Jeder Haushalt erhält eine Mindestmenge an Wasser. Aufgrund der Erfahrungen mit den »Zuckerbaronen« sind wasserintensive Früchte wie Zuckerrohr gänzlich verboten. Die Wasserrechte können beim Verkauf des Landes nicht übertragen werden und sind somit vor Spekulation geschützt. Und das wichtigste: alle Frauen haben Wasserrechte. In einigen Fällen verpachteten landlose Frauen ihre Wasserrechte, um nach Jahren mit dem Erlös ein kleines Stück Land zu erwerben. Wasserrechte für Frauen sind zwar ein Schritt in die richtige Richtung, sie lösen jedoch nur einen kleinen Teil der Probleme. Langfristig sind *eigenständige* Landrechte für Frauen eine wichtige Bedingung, um Geschlechterverhältnisse auch in anderen Bereichen zu verändern. Nur so erhöht sich die Verhandlungsmacht für Frauen innerhalb des Haushalts, aber auch im öffentlichen Leben, auf dem Arbeitsmarkt und in den dörflichen politi-

schen Institutionen (Agarwal 1994). In bestimmten Kontexten können sie die Voraussetzung für die Erfüllung sogar der praktischen Bedürfnisse sein. Im indischen Kontext ist Wasser ein mit der Gesellschaft verknüpftes soziales Element. Daher sind (vorgeblich neutrale) technische Innovationen immer auch Eingriffe in die Gesellschaft und die Geschlechterverhältnisse. Wird dies nicht berücksichtigt, dann werden auch Entwicklungsorganisationen und Projekte der Weltbank, die Geschlechterungleichheiten beseitigen wollen, ihren eigenen Ansprüchen nicht gerecht. Häufig führen solche Projekte zur Mehrarbeit für Frauen und zur Verschärfung bestehender Ungleichheiten. Soll dies vermieden werden, dann muß die Verknüpfung von Wasser und Gesellschaft bei allen Projekten eines nachhaltigen Umgangs mit Wasser mitgedacht werden, und Frauen müssen - durch ein Empowerment »von unten« - auf allen Ebenen partizipieren. Das Ziel wäre dann eine soziale Transformation. Die unterschiedlichen Ansätze und Visionen der Frauengruppen zeigen die Richtung einer möglichen Veränderung an. Eine ihrer Forderungen, die Aufrechterhaltung der kollektiven Rechte an den Commons kann auch im internationalen Zusammenhang als Anregung zu einer neuen Betrachtungsweise dienen: Wasser als Bestandteil globaler Commons.

Literatur

- Agarwal, Anil; Narain, Sunita (1989): *Towards Green Villages: A Strategy for Environmentally Sound and Participatory Rural Development*, Center for Science and Environment.
- Agarwal, Bina (1991): *Engendering the Environment Debate: Lessons from the Indian Subcontinent*, CASID Distinguished Speaker Series Discussion Paper No.8, Center for the Advanced Study of International Development, Michigan State University.
- Agarwal, Bina (1994): *A Field for One's Own: Gender and Land Rights in South Asia*, Cambridge.
- Agarwal, Bina (1995): *Gender, Environment and Poverty Interlinks in Rural India, Regional Variations and Temporal Shifts 1971-1991*, UNRISD, Geneva.
- Aithal, Vathsala (1993): Die Vereinheitlichung von innen und außen. Ein Interview zum religiösen Fanatismus in Indien, in: *brennpunkte*, Nr. 22/23, 24-27.
- Aithal, Vathsala (1995): Überlegungen zur Gender & Environment-Forschung am Beispiel Frauen und Wasser, in: Irmgard Schultz und Ines Weller: *Gender & Environment. Ökologie und die Gestaltungsmacht der Frauen*, Forschungstexte des sozial-ökologischen Instituts, Frankfurt/M., S. 92-105.
- Baviskar, Amita (1995): *In the Belly of the River: Tribal Conflicts over Development in the Narmada Valley*, Delhi.
- Braudel, Fernand (1986): *Sozialgeschichte des 15.-18. Jahrhunderts*, 3. Bd., Aufbruch zur Weltwirtschaft, München.
- Center for Science and Environment [CSE] (1985): *The State of India's Environment 1984-85: The Second Citizens' Report*, New Delhi.
- Center for Women's Development Studies [CWDS] (1990): *Role of Women in Water Resource Management*. Report of a National Colloquium, New Delhi.
- Chambers, Robert; Saxena, N.C.; Shah, Tushar (1989): *To the Hands of the Poor*, New Delhi.
- Chakraborty, Rabindra Nath (1996): *Nachhaltige Waldbewirtschaftung in Indien*, Deutsches Institut für Entwicklungspolitik, Berichte und Gutachten 14, Berlin.
- Datar, Chaya (1994): Auf der Suche nach den materiellen Grundlagen für ein alternatives Paradigma, in: *Feministische Alternativen für die Zukunft*, hg. v. der Heinrich-Böll-Stiftung, Arbeitsblätter der HBS Nr. 3, 21-30.

- Doolette, John B.; Magrath, William B. (Hg.) (1990): *Watershed Development in Asia: Strategies and Technologies*, World Bank Technical Paper 127, Washington D.C.
- Fourth National Conference of the Women's Movements in India, December 28 to 31, 1990 in Calicut. A Report, Bombay
- Fifth National Conference of the Women's Movements in India, January 23 to 1994, in Tirupati, A Report, Bombay.
- Gadgil, Madhav; Guha, Ramachandra (1993): *This Fissured Land. An Ecological History of India*. Delhi.
- Government of India [GOI] (1993): *Guidelines for Watershed Development*. 1993.
- Guha; Ramachandra (1989): *The Unquiet Woods: Ecological Change and Peasant Resistance in the Himalaya*, Delhi.
- Jodha, N.S. (1986): Common Property Resources and the Rural Poor, in: *Economical and Political Weekly* Vol. 21, Nr. 270.
- Kabeer, Naila (1994): *Reversed Realities. Gender Hierarchies in Development Thought*, New Delhi.
- Kelkar, Govind: *The Impact of the Green Revolution on Women's Work, Participation and Sex Roles*, Paper presented at the ILO Tripartite Asian Regional Seminar, Mahabaleshwar.
- Mies, Maria; Shiva, Vandana (1995): *Ökofeminismus. Beiträge zur Praxis und Theorie*, Zürich.
- Moser, Caroline (1989): Gender Planning in the Third World: Meeting Practical and Strategic Gender Needs, in: *World Development*, Vol. 17, Nr. 11, 1799-1825.
- Mosse, David (1994): Authority, Gender and Knowledge, in: *Development and Change*, Vol. 25, 497-526.
- Mukundan, T.M. (1988): The Ery Sytems in South India, in: *Patriotic and People-oriented Science and Technoölogy Bulletin (PPST)*, Nr. 16, 1-37.
- Nirantar (1997a): Innovating for Change: Women's Education for Empowerment. An Analysis of Mahila Samakhya Programme in Banda District (India), in: Mauch, Werner; Papen, Uta: *Making a Difference: Innovations in Adult Education*, Frankfurt/M., S. 33-47.
- Nirantar (1997b): *Windows to the World: Developing Curriculum for Rural Women*, Education Series, New Delhi.
- Postal, Sandra (1993): *Die letzte Oase: Der Kampf um das Wasser*. Eine Publikation des World Watch Institute, Frankfurt/M.
- Rahnema, Majib (1993): Partizipation, in: Sachs, Wolfgang (Hrsg.): *Wie im Westen, so auf Erden: Ein problematisches Handbuch zur Entwicklungspolitik*, Reinbek.
- Sengupta, Nirmal (1985): *Irrigation: Traditional vs. Modern*, Institute of Development Studies, Delhi.
- Shiva, Vandana (1988): *Staying Alive: Women, Ecology and Development*, New Delhi.
- Shiva, Vandana (1991): *Ecology and the Politics of Survival: Conflicts over Natural Resources in India*, New Delhi.
- Sinha, Subrata; Ghosh, Arun (1997): Literacy Campaign, Land Literacy and Watershed Development, in: *Economic and Political Weekly*, Vol. 32, Nr. 6, 280-288.
- Thukral, Enakshi Ganguly (1996): Development, Displacement and Rehabilitation. Locating Gender, in: *Economic and Political Weekly*, Vol. 31, Nr. 34, 1500-1503.
- Venkateswaran, Sandhya (1995): *Environment, Development and the Gender Gap*, New Delhi.
- Viswanath, Vanita (1993): *NGOs and Women's Development in Rural South India: A Comparative Analysis*, New Delhi.
- Weiß, Bruni (1996): Narmada. Ein Tal weigert sich zu sterben, in: *Wasser. Eine globale Herausforderung*, hg. v. Bischöflichen Hilfswerk Misereor, S. 69-78.
- World Bank (1995): *The World Bank and Gender in India*, New Delhi.
- Wittfogel, Karl A. (1962): *Die Orientalische Despotie: Eine vergleichende Untersuchung totaler Macht*, Köln.